



Es gilt das gesprochene Wort

Statistiktage 2018

Statistik und Emotionen

Sehr geehrte Frau Nationalrätin, Jacqueline Badran,
Sehr geehrter Marcel Baumgartner, Präsident der SSS,
Sehr geehrte Simone Nuber, Direktorin von Statistik Stadt Zürich,
Sehr geehrter Stefan Langenauer, Leiter des statistischen Amtes des
Kantons Zürich,
Sehr geehrter Johann Christoffel, Präsident der Korstat,
Liebe Gäste aus dem In- und Ausland,
Liebe Kolleginnen und Kollegen.

Statistik und Emotionen! Gibt es eine Beziehung zwischen diesem Begriffspaar und wenn ja, welche?

Die diesjährigen Statistiktage haben diese Frage ins Zentrum gestellt. Wie kommt es, dass nach wissenschaftlichen Standards erarbeitete statistische Informationen zu einer öffentlichen Empörung führen können? Was sollen Statistikerinnen und Statistiker tun, wenn die öffentliche Debatte nicht durch nüchterne Grundlagen, sondern durch das gezielte Schüren von Emotionen geprägt wird?

Eine einfache Lösung habe auch ich nicht parat. Vielleicht hilft es, wenn wir versuchen, uns dem Begriff der Emotionen zu nähern, um diesen anschließend in Beziehung zur Statistik und vor allem zu den Aufgaben der öffentlichen Statistik in der Demokratie zu setzen.

Das scheint mir hier sehr wichtig. Denn es geht für uns ja nicht nur um Statistik und Emotionen, sondern um die Wechselwirkung dieser beiden in einem demokratischen System. Mit demokratischem System meine ich nicht einfach die „Herrschaft des Volkes“ im Sinne von Mehrheitsentscheidungen, sondern vielmehr das komplexe Zusammenspiel von Regeln und Institutionen, mit dessen Hilfe wir uns darüber einig werden, wie wir gemeinsam in die Zukunft gehen wollen. Zu einem solchen System gehören unterschiedliche Emotionen genauso dazu wie unterschiedliche Meinungen.

Woran denken wir also beim Begriff „Emotionen“ und wie sind sie einzuordnen?

Emotionen gehören in die Gefühlswelt. Was so einfach tönt, ist für uns Menschen ein komplexes Wahrnehmungs-, Orientierungs- und Wertungssystem mit der Aufgabe, unser physisches und psychisches Gleichgewicht aufrecht zu erhalten. Um meine nachfolgenden Ausführungen klarer zu gestalten, möchte ich tun, was wir Statistiker gerne tun: Kategorien bilden. Gehen wir also von verschiedenen Gefühlsarten aus: nämlich Triebgefühle, Affekte, Orientierungsgefühle und die eigentlichen Emotionen. Sie müssen mit diesen Kategorien nicht einverstanden sein. Aber wenn wir uns für den Moment auf sie einigen können, werden Sie, meine Damen

und Herren, auch besser verstehen, worauf ich hinaus will. Lassen Sie mich also kurz diese Gefühlsarten beschreiben.

Erstens haben wir Triebgefühle, also Signale des Organismus wie beispielsweise Hunger und Durst. Affekte sind weitere angeborene Gefühle, die äusserlich sichtbar werden, beispielsweise durch Tonfall, Mimik, Lachen oder Weinen. Einen Affekt kann ich erkennen, ohne zu wissen, was ihn ausgelöst hat. Freude, Trauer und Wut sind meist gut erkennbar, ohne dass wir über die Hintergründe Bescheid wissen.

Für unsere Zwecke interessant wird es bei den Orientierungsgefühlen. Zu diesen gehören, vereinfacht gesagt, Ja-Gefühle oder Nein-Gefühle. Ihre Quelle sind unsere Erfahrungen, unser Vorwissen, das wir im Alltag und durch die Übernahme gesellschaftlicher Konventionen aufgebaut haben. Beispiele sind das gefühlsmässige „Erleben“ von Kunst, aber auch die Empfindungen, die durch die Übertretung von moralischen Grenzen ausgelöst werden. Bei dieser Gefühlsart brauchen wir also eine gemeinsame Basis, um die Auslöser der Orientierungsgefühle bei anderen Menschen verstehen zu können. Gerade bei sozialen Fragestellungen erleben wir in der öffentlichen Statistik häufig, dass unsere Informationen solche Gefühle auslösen.

Emotionen sind schliesslich ausnahmslos erlernte Gefühle. Zum Beispiel Vertrauen, Mut, Mitleid, Achtung, Verachtung oder Ehrgeiz. Eine Emotion kann ich nur im konkreten Kontext auch korrekt erkennen. Hier kann der Gehaltsinhalt prinzipiell nicht vom Gefühlsauslöser und der Gefühlsinterpretation getrennt werden. Einfacher gesagt: das, weswegen wir fühlen, wem gegenüber wir fühlen, und warum wir fühlen gehört zum Gefühl selbst.

Emotionen können sich auch ändern, wenn ich erkenne, warum ich so fühle. Schuldgefühle können verschwinden, wenn ich erkenne, dass sie fehl am Platz sind und bspw. der Empörung weichen. Verachtung kann sich in Mitgefühl verwandeln, wenn ich erkenne, dass hinter dem störenden Verhalten eine leidende Person steckt.

Wichtig ist, dass wir uns auch in einem emotionalen Zustand mit anderen Menschen verständigen können, wenn wir den Hintergrund ihrer Emotionen verstehen. Ohne Emotionen und ohne unser Verständnis für die Emotionen anderer wäre kein gesellschaftliches Zusammenleben möglich.

Wenn nun die Statistik offensichtlich Anlass zu Emotionen gibt, so sind diese Emotionen grundsätzlich voraussehbar. Grundlage dafür ist das Wissen um die Gefühlswelt unserer Nutzerinnen und Nutzer. Diesen Umstand kann man natürlich auch missbrauchen und wir sind uns unserer Verantwortung bewusst. Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang nur die folgenden Stichworte nennen: Cambridge Analytica, oder aber die Charta der öffentlichen Statistik. Darum haben wir auch einen Ethikrat, der uns bei der Erfüllung unserer Aufgabe begleitet.

Ich möchte im Folgenden aber nicht auf diesen Aspekt des Umgangs oder des Manipulierens von Emotionen eingehen, sondern vielmehr darauf, dass das gemeinsame Verständnis für eine Situation, die Einigung auf einen Referenzrahmen, gleichzeitig Aufgabe und Grundlage unserer Tätigkeit als öffentliche Statistiker ist.

Unsere Arbeitsgrundlage, die Realität, ist ja zuerst einmal frei von Emotionen. Denn die Sachverhalte und Dinge, über die wir mit unseren Informationen etwas aussagen, existieren unabhängig davon, ob und wie wir sie wahrnehmen und gefühlsmässig verarbeiten. Die Realität ist frei von Persönlichkeit.

Dabei ist aber auch klar, dass die Realität für uns als Menschen ausschließlich in Form subjektiver Wahrnehmungen existiert. Diese sind kein Abbild der Realität, sondern eine individuelle Verarbeitung der uns zugänglichen Informationen über die Eigenschaften der Dinge, die uns umgeben. Dazu kommt, dass jeder Mensch individuelle Erfahrungen gemacht hat, die zu einer unterschiedlichen bewussten oder emotionalen Deutung des Wahrgenommenen führen können.

Da diese Unterschiede in den meisten Fällen jedoch nur wenige Details betreffen, sind die Wahrnehmungen der Menschen im Grossen und Ganzen zumindest vergleichbar. Diese Tatsache eröffnet die Möglichkeit, dass wir uns mit anderen über unsere Wahrnehmungen genauso austauschen können wie über unsere Gefühle und Emotionen. Man spricht hier auch von Intersubjektivität. Gemeint ist damit, dass ein Sachverhalt für mehrere Betrachter gleichermassen erkennbar und nachvollziehbar wird, wenn diese sich darüber einigen können, wie man etwas wahrnimmt, wie man es einordnet, und was es zu bedeuten hat.

Als öffentliche Statistiker sehen wir uns nun gerne in der Rolle, dass wir mit unserem wissenschaftlichen Vorgehen nach einem möglichst realistischen Abbild der Wirklichkeit streben, das wir anschliessend der Welt vermitteln. Wenn wir aber genauer hinsehen, so wählt man auch für eine Untersuchung zu wissenschaftlichen Zwecken ein konkretes Bezugssystem

aus, um die in diesem System wirkenden Faktoren und deren Veränderungen zu beobachten und vielleicht auch zu messen.

Was bedeutet dies nun für die Statistik?

Unsere statistischen Informationen sind somit auch nichts anderes als ein Bild eines gewählten Ausschnittes dieser Realität. Um dieses Bild zu malen haben wir zahlreiche Entscheidungen zu fällen – betreffend der zu untersuchenden Objekte, Stichprobengrößen, Zeitpunkt der Messung aber auch betreffend der Messmethode. Somit betrachten wir den gewählten Ausschnitt der Realität durch unserer Brille.

Ein erster Fehler, den wir im Umgang mit Emotionen begehen können ist dabei, sich auf den Standpunkt zu stellen, dass das von uns gemalte Bild mit der Wahrheit gleichzusetzen sei. Es geht aber nicht darum, sich zwischen Gefühlen oder Wahrheiten zu entscheiden.

Um es mit den Worten von Pablo Picasso zu sagen: Wenn es nur eine Wahrheit gäbe, könnte man nicht hundert Bilder über dasselbe Thema malen.

Dieses Zitat bringt es auf den Punkt. Die Statistik kann natürlich immer nur für einen Ausschnitt aus der Realität, eine Abbildung liefern. Was wir aber als öffentliche Statistik tun können ist, so nachvollziehbar wie nur möglich zu sein. Dies indem wir klar darlegen, dass wir uns auf ein gemeinsames Regelwerk für die Erarbeitung unserer statistischen Informationen geeinigt haben. Das bedeutet auch, dass wir die Grenzen der Möglichkeiten der Statistik transparent aufzeigen.

Die Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung hat nicht den Anspruch, das wirtschaftliche Geschehen im Sinne einer objektiven Realität wiederzugeben. Vielmehr basiert sie auf einem System von Konventionen darüber, wie verschiedene Aspekte des Wirtschaftslebens gemessen und in Zeit und Raum vergleichbar gemacht werden können. Daraus entsteht nun eben nicht Wahrheit, sondern ein Referenzrahmen, der als Grundlage für wirtschaftspolitische Entscheidungen oder Verhandlungen der Sozialpartner dienen können. Ein Referenzrahmen kann durchaus auch in Frage gestellt werden. Denn wie sagt man so schön: „Die einzige Konstante ist die Veränderung“! Bevor man in einer solchen Situation die statistischen Informationen zu Debatten verwendet, sollte man sich vorgängig über den Referenzrahmen einigen, diesen wieder justieren.

Unsere Welt hat unendlich viele Facetten. Sich in dieser Vielfalt als Gesellschaft zurechtzufinden und dann noch gemeinsam vorwärts zu gehen ist nicht selbstverständlich. Wir müssen uns gemeinsam darüber einigen, a) wo die Probleme unserer Gesellschaft liegen b) welche Lösung für diese Probleme wir als die richtige ansehen und schliesslich, c) warum wir uns von diesen Lösungen Erfolg versprechen, warum wir daran mitarbeiten sollen. Auch hier kann der demokratische Diskurs dann am besten funktionieren, wenn das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Meinungen und Emotionen auf einer gemeinsamen Grundlage, einem Referenzrahmen stattfinden kann. Dann entstehen nicht nur Debatten, sondern demokratisch getragenen Lösungen.

Grundlage für einen demokratischen Diskurs

Wir haben bei den Ausführungen zu den Emotionen gehört, dass ohne gegenseitiges Verständnis für die Emotionen anderer Menschen kein gesellschaftliches Zusammenleben möglich wäre. Ich frage Sie, wäre denn

ein gesellschaftliches Zusammenleben in einem modernen, hochvernetzten und international geprägten Land wie der Schweiz ohne Statistik denkbar?

Früher war der Referenzrahmen für gesellschaftliche, soziale und auch wirtschaftlichen Debatten primär durch normative Vorstellungen geprägt, die wir gemeinsam teilten. Heute sind unsere Gesellschaften aber viel pluralistischer geworden, sei dies durch unterschiedliche Lebensstile, oder die Möglichkeit sich seine eigenen Sichtweisen in den sozialen Medien zusammen zu suchen und immer wieder bestätigen zu lassen. Das macht es erheblich schwieriger, uns auf eine gemeinsame Grundlage zu einigen. Die Emotionen werden dann umso heftiger ausfallen, je mehr sich meine subjektive Wahrnehmung der Realität nicht mehr mit dem statistischen Ergebnis des Ausschnitts der Realität deckt. Mit dem Einzug der Social Media hat sich dieses Phänomen verschärft. Das Potenzial, subjektive Wahrnehmungen – auch manipulativ - zu beeinflussen hat rasant zugenommen. Es ist nicht so, dass es dies nicht auch schon in der Vergangenheit gab, nur ist der heutige Zugang zum Individuum in einem noch niemals dagewesenen Ausmass möglich. Nicht selten werden dann die statistischen Ergebnisse angezweifelt und bestimmt nicht die eigene subjektive Wahrnehmung.

Mit welchen Mitteln können wir dieser Entwicklung entgegentreten?

Eine Möglichkeit wäre natürlich, lauter und plakativer zu werden, diejenigen zu sein, die die anderen übertönen. Aber würden wir uns damit wirklich einen Gefallen tun? Ein gutes Marketing ist zwar wichtig, um die entsprechende Aufmerksamkeit zu erhalten. Viel wichtiger ist aber die gezielte Kommunikation des Mehrwerts unserer Produkte für Staat und Ge-

sellschaft. Unsere Resultate schneller und billiger rauszubringen ist weniger wichtig, als ihre Qualität und Nachvollziehbarkeit sicherzustellen. Schneller und billiger hingegen können andere besser als wir. Vielleicht könnten wir so kurzfristig ein paar Punkte sammeln, aber längerfristig würden wir uns so nur selbst abschaffen. Schlussendlich steht für uns die Effektivität vor der Effizienz, was nicht bedeuten soll, dass wir nicht stetig nach beidem streben sollten.

Wir müssen uns als Erstes bewusst sein, dass statistische Ergebnisse Emotionen auslösen können. Dies umso heftiger, je mehr die Ergebnisse von den subjektiven Wahrnehmungen abweichen. Hier sind wir gefordert, unsere statistischen Informationen kommunikativ zu begleiten und so unsere Nutzerinnen und Nutzer dazu befähigen, die Geschichte hinter den Resultaten zu erkennen. Denn ich bin überzeugt, je besser die Menschen verstehen, was diese Informationen bedeuten – und was nicht - desto eher werden sie sie auch brauchen, um mit anderen in einen Dialog zu treten.

Dies auch und gerade dann, wenn sie unsere Ergebnisse kritisch hinterfragen. Ich bin der Meinung, dass wir auch etwas für die „statistical literacy“ in unserem Land tun sollten. Wir brauchen möglichst viele Menschen in diesem Land, die fähig sind, mit Daten und Statistik umzugehen, sie zu hinterfragen und mit ihnen zu argumentieren. Das ist sicher eine Aufgabe für das Bildungssystem, aber ich bin auch der Meinung, dass wir als öffentliche Statistiker hier auch vermehrt aktiv werden müssen.

Glaube denen, die die Wahrheit suchen, und zweifle an denen, die sie gefunden haben.

André Gide

Nur wenn möglichst viele Nutzerinnen und Nutzer statistische Ergebnisse kritisch hinterfragen, können wir aus unserer Methodenorientierung und der hohen Qualität des Herstellungsprozesses von statistischen Informationen auch einen Vorteil auf dem Informationsmarkt erzielen. Die Regeln dürfen nicht nur den Fußballspielern und dem Schiedsrichter bekannt sein, nein, ebenso wichtig ist es, dass die Zuschauer Kenntnis dieser Regeln haben. Dazu müssen wir letztlich auch besser bekannt machen, dass die von uns verwendeten Nomenklaturen und Definitionen auf einem offenen Einigungsprozess basieren.

Bereits in früheren Reden habe ich betont, dass wir als öffentliche Statistik dafür sorgen müssen, dass wir als Leuchtturm wahrgenommen werden müssen. Als Leuchtturm in dem Sinne, dass wir nicht eine Richtung fix vorgeben wollen, sondern als Orientierungspunkt für den demokratischen Diskurs, der auch in schwierigen Gewässern verlässliche Hilfe für die Navigation leistet. Die Nutzer wie bspw. die Gesellschaft, die Politik oder die Wirtschaft sollen berechtigterweise Vertrauen in uns haben und unsere statistischen Informationen als Grundlage für ihre Debatten verwenden und sie auch – je nach subjektiver Wahrnehmung – interpretieren.

Für unsere Demokratie ist es schädlich, wenn denjenigen mehr Glauben geschenkt wird, die keine Ergebnisse vorzuweisen haben, aber davon sprechen die Wahrheit zu kennen, als denjenigen, die in einem transparenten Verfahren mit der Offenlegung aller Schwierigkeiten Ergebnisse zur Verfügung stellen.

Wie schaffen wir es gemeinsam, dass die Statistik wieder an Relevanz gewinnt?

In meinen Ausführungen habe ich versucht das eine oder andere Element hierzu anzusprechen. Lassen Sie mich diese Elemente kurz zusammenfassen:

Erstens denke ich, dass die Überlegungen zur Rolle der öffentlichen Statistik in einem demokratischen System auch die Grundlage für den Umgang mit Emotionen darstellen. Natürlich müssen wir auch drauf schauen, was unserer Mitbewerber im Informationsmarkt tun. Aber letztlich können wir nur verlieren, wenn wir den Kern unserer Aufgabe aus den Augen verlieren.

Zweitens sollten wir nicht die Begriffe Wahrheit und Emotionen einander gegenüberstellen, sondern stattdessen offen darlegen, dass unsere statistische Arbeit auf einer nachvollziehbaren Grundlage beruht, auf die wir uns in einem transparenten Prozess geeinigt haben.

Drittens müssen wir uns bei diesen Aushandlungsprozessen noch näher an die Beteiligten heranwagen. Wir können nicht als Referenzrahmen für politische Debatten dienen, wenn wir nicht auch dazu bereit sind, mit den Beteiligten in einen noch engeren Dialog zu treten. Dies um herauszufinden, welche Fragestellungen sie bewegen.

Zu guter Letzt, meine Damen und Herren, sollten wir folgende Emotionen nicht vergessen: diejenigen, die wir selbst als öffentliche Statistiker bei unserer Arbeit fühlen. Ich habe diese Statistiktage sehr genossen, denn gerade das Herzblut, mit dem hier statistische Fragestellungen diskutiert werden, zeigt mir, dass das System der öffentlichen Statistik der Schweiz auf einem guten Weg in die Zukunft ist.

Emotionen sind mehr, als nur ein Gefühl und statistische Informationen mehr, als nur eine Zahl. Beide, Emotionen wie auch die Statistik bringen Farben ins Leben.

Ich bedanke mich ganz herzlich bei den Organisatoren und allen Beteiligten für diese spannenden Tage und bei Ihnen, verehrte Damen und Herren, für Ihre Aufmerksamkeit.